

Das spätkeltische Oppidum Heidengraben

Vom Hof zur Stadt

Im 2. Jahrhundert v. Chr. breitete sich die aufstrebende Großmacht Rom nach Oberitalien aus. Um das Jahr 120 v. Chr. wurden in Südfrankreich die Provence und das südliche Rhône-tal römische Provinz. Der Handel und die Sicherheitsinteressen Roms spielten dabei eine Schlüsselrolle. Das Interessengebiet Roms begann, über die Alpen hinauszugreifen. Ein Wandel kündigte sich an.

Bisher lebten die Kelten meist in ländlichen Strukturen, in kleinen Dörfern und Gehöften. Einige dieser Höfe wurden mit Wall und Graben umgeben: die sogenannten Viereckschanzen, Anlagen von etwa 100 x 100 m Größe. Hier lebte die ländliche Oberschicht. Doch es gab einen neuen Trend: die Großsiedlungen. Auslöser der Entwicklung war der immer stärker werdende überregionale Handel. Er wirkte sich auf weite Räume Mitteleuropas aus, von Frankreich bis Böhmen, Mähren und Ungarn, und führte zu Urbanisierung und zur Gründung befestigter Großsiedlungen. Bisher unbefestigte Großsiedlungen wurden nun mit Mauern umgeben. Es wurden befestigte Städte in geschützter Lage neu gegründet oder Siedlungen an geschützte und bewehrte Standorte verlegt.

Diese Großstädte damaliger Zeit entstanden an verkehrsgünstiger Stelle und entwickelten sich zu repräsentativen Handelszentren sowie religiösen und administrativen Stammesmittelpunkten der keltischen Welt. Hier konzentrierten sich Handel und Handwerk. Sie waren wichtige Umschlagplätze von kriegswichtiger Bedeutung und konnten im Kriegsfall Bevölkerung aus dem Umland aufnehmen. Cäsar, der sie bei seinem Feldzug in Gallien (58 bis 51 v. Chr.) kennenlernte, bezeichnete sie als Oppida (Einzahl: Oppidum). Für die spätkeltische Zeit des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. spricht die archäologische Forschung von der Oppidazivilisation.

Rund 140 Oppida gab es auf dem europäischen Kontinent. Unter ihnen nahm der Heidengraben eine herausragende Rolle ein. Es war das größte Oppidum spätkeltischer Zeit, und seine Lage mitten im damaligen Handelsnetz machte es zu einer Drehscheibe im keltischen Fernhandel. Der Heidengraben vermittelte zwischen West und Ost, Süd und Nord. Über die Alpen und das Alpenrheintal abwärts oder über Rhône und Saône aufwärts und durch das Schweizer Mittelland führten die Wege zur Donau und über die Schwäbische

Alb ins Neckarland und weiter nach Norden. Auch eröffnete der Neckar die Verbindung von Westen über die Alb zur Donau. Die Flussläufe zeichneten die Verkehrswege vor.

Der Handel war sicherlich der entscheidende Faktor für das Entstehen wie auch für das Bestehen des Oppidums. Handel förderte Mobilität und Vernetzung. Als Handelszentrum bot das Oppidum Heidengraben zugleich ideale Voraussetzungen für die Ansiedlung von unterschiedlichstem spezialisiertem Handwerk. Aber auch die Landwirtschaft am Heidengraben spielte eine wichtige Rolle, nicht nur zur Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln. Landwirtschaftliche Produkte gelangten auch in den Handel.

Die Masse der keltischen Bevölkerung lebte in Abhängigkeit, arm und sklavenähnlich, wie Caesar später berichtete. „Arm“ bedeutet für antike Verhältnisse, dass die meisten Menschen nicht über Grundbesitz verfügten, und „sklavenähnlich“ meint, rechtlos und ohne Freizügigkeit zu leben. Dem stand eine kleine, reiche und besitzende Elite gegenüber, zu der die „Equites“ (der berittene Kriegeradel) und die „Druiden“ zählten. Auch so mancher Händler wird zur keltischen Elite gehört haben. Diese lenkte die Geschicke der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Politik, und sie war für das Recht sowie für die Ausübung von Religion und Kult zuständig. Die „Herren“ garantierten Schutz, die Untertanen leisteten Abgaben und Kriegsdienst.

Das Oppidum Heidengraben wurde gegen 120 v. Chr. gegründet und um 80 v. Chr. aufgegeben - eine nur kurze Blüte. Unklar ist, ob der rasche Niedergang den Germanen zuzuschreiben ist und ob der Heidengraben das Stammeszentrum der keltischen Tiguriner war. Eine weitere Frage ist, ob der antike Name „Riusiava“ tatsächlich für den Heidengraben steht.

Das Oppidum

Am besten erlebt man das Oppidum Heidengraben beim Wandern und erkennt, wie gekonnt die Kelten ihr Befestigungswerk vor über 2000 Jahren in die Landschaft fügten und wie geschickt sie die Gegebenheiten des Geländes nutzten. Mauern und Gräben hatten ihren Zweck: Sie dienten dem Schutz und der Verteidigung; zudem hatten sie einen erkennbar repräsentativen Charakter. Die Befestigungen, die Großsiedlung im Siedlungskern der „Elsachstadt“, die Besiedlung im Außenbereich und das Wegesystem - all das umfasst das Oppidum Heidengraben. Ein Besucher damaliger Zeit wird beeindruckt gewesen sein, wenn er an die Tore herantrat. Doch wie müssen wir uns das Erscheinungsbild des Oppidums vorstellen?

Im Rahmen der Ausstellung haben wir versucht, das Leben im Oppidum, das Aussehen und das Wirken seiner Bewohner dieser wie auch der weiter zurückliegenden Zeit zu rekonstruieren. Vorsicht ist aber geboten. Wir haben versucht, die Ergebnisse archäologischer Forschung aufzugreifen und zu interpretieren, können jedoch nicht den Anspruch erheben, zu zeigen, wie es damals tatsächlich war. Unsere „Rekonstruktionsvorschläge“ können nur eine Annäherung sein, ganz nach dem Motto: „So könnte es gewesen sein“.

Die Befestigungsanlagen

Überall war die Befestigung des Oppidums als „Pfostenschlitzmauer“ ausgeführt, rund 4 bis 5 m hoch, mit ca. 1,5m langen Mauersegmenten zwischen senkrecht stehenden Pfosten. Waagrecht liegende Hölzer wirkten dem Einsturz eines ganzen Mauersegments entgegen. Querhölzer verankerten die Frontpfosten nach hinten und versteiften die aus Erde und Steinen angeschüttete und verfestigte Hinterfüllung. Der Graben lieferte das Baumaterial, vor allem für die Mauerfront. Die Bauweise mit Mauersegmenten verhinderte zudem, dass die Mauer auf breiter Front einstürzen konnte, und bei Bedarf war es möglich, punktuelle Reparaturen rasch auszuführen. Rückwärtig wurde eine Rampe angeschüttet. So konnte die mit einer Brustwehr versehene Mauerkrone an jeder Stelle schnell besetzt werden. Die Gräben der Außenbefestigungen wurden als einfache Sohlgräben ausgeführt. Die in fast ebenem Gelände gelegene Mauer der Elsachstadt, zwischen den Toren A und C, wurde mit einem Doppelgraben besonders geschützt.

Die Zangentore

Das Tor war das verletzlichste Glied einer Festungsanlage und erforderte zusätzliche Vorkehrungen. Das Zangentor war die Lösung. Es zwängte den Angreifer in eine Torgasse und ermöglichte es dem Verteidiger, ihn von drei Seiten her zu bekämpfen. Neben dem Tor mit scharf nach innen knickenden Wallschenkeln gab es die Anlage mit einer sich zum Torhaus verengenden Gasse. Alle Tore folgten der Regel, dass man sich ihnen bergan nähern musste. Sie nutzen zudem beginnende Talmulden und waren so zur Seite verlegt, dass ein Gegner seine Kraft nur ungleichmäßig gegen das Tor entfalten konnte.

Die zusammengefasst rund 11 km langen befestigten Teilabschnitte des Heidengrabens mitsamt der Tore folgen denselben Regeln. Sie waren das Werk einheitlicher Planung. Da die Befestigung ein zentrales Element des Oppidums war, wird sie kaum nach und nach entstanden sein. Das Befestigungswerk wurde vermutlich „in einem Guss“ erbaut, was aber eine große logistische

Herausforderung darstellte. Zu denken ist etwa an den immensen Holzbedarf, der die Rodung ganzer Wälder in der Umgebung erforderte. Als Gemeinschaftsleistung, verstärkt durch verpflichtete Arbeitskräfte aus dem Umland, wurde der Bau vermutlich binnen kurzer Zeit bewerkstelligt, vielleicht innerhalb eines Jahres.

Gebäude – Siedlung – Struktur

Schon immer suchten die Menschen nach Möglichkeiten, sich in Räumlichkeiten zurückzuziehen, die ihnen Schutz boten. Das erste Dach war die Höhlendecke oder ein schützendes Zelt. Seit der Jungsteinzeit erbauten die Menschen feste Häuser und nutzten dazu die am Ort verfügbaren Baumaterialien.

Doch wie sah das keltische Haus aus? Kein einziger Hinweis ist gegeben, dass hierzulande Stein ein Baustoff keltischer Zeit war und weder als Fundament noch als Wand noch zur Dachdeckung genutzt wurde. Auskunft zum Hausbau geben nur die wenigen Spuren, die sich im Boden erhalten haben. Hierzu zählen die tief in den Untergrund eingegrabenen Gruben für tragende Pfosten. Der Archäologe nimmt sie als Bodenverfärbung wahr. Die Füllerde der Grube und die Stelle des ehemaligen Holzpfostens unterscheiden sich vom umgebenden natürlichen Untergrund. Werden bei einer Grabung solche Bodenverfärbungen angetroffen, geben diese erste Hinweise zur Hauskonstruktion bis hin zur Form des Daches. Zuerst kann jedoch der Grundriss des Gebäudes erschlossen werden. In Bodenverfärbungen können sich auch die Stärke und Zurichtung der Pfosten abzeichnen, und es kann darüber nachgedacht werden, ob besonders starke Tragepfosten womöglich auf ein zweistöckiges Gebäude schließen lassen.

Wir gehen davon aus, dass die Kelten über hohe Zimmermannskunst und große Erfahrung im Umgang mit Holz verfügten. Schließlich unterscheidet sich keltisches Werkzeug kaum von römischem und bis heute gebräuchlichem Gerät. Dem keltischen Zimmermann wird es kaum Probleme bereitet haben, einen Dachstock einzuziehen oder mehrgeschossig zu bauen, denn er beherrschte Holzverbindungen und die Grundsätze der Baustatik. Er arbeitete mit Maßen und Maßverhältnissen.

Archäologische Befunde sind für Rekonstruktionen unerlässlich. Neben Pfostengruben können von einem einst abgebrannten Gebäude die Reste von verziegeltem Wandlehm mit Abdrücken von Balken und Rutengeflecht erhalten sein. Für die Dachdeckung wurde Stroh, Schilf oder Holzschindeln verwendet - jedenfalls gab es noch keine Dachziegel aus Ton.

Die Gebäude hatten sicherlich Öffnungen wie Türen und Fenster, wobei Fensterglas allerdings unbekannt war. Abbildungen auf verzierten Metallgefäßen (Situlen) zeigen uns jedoch, dass es bereits zu frühkeltischer Zeit vergitterte Fenster gab. Es ist anzunehmen, dass diese mit Schiebeläden oder Tierhäuten zu schließen waren. Schließlich zeigen uns zahlreiche Funde großer Schlüssel, dass die Kelten ihre Haustür verschlossen.

Der Fußboden mag als Bretter- oder als Stampflehmboden ausgeführt gewesen sein. Vom Herd zeugen angeziegelte Lehmplatten, und den Rauch wird man durch einen Kamin abgeleitet haben. Bisweilen weist verziegelter Wandlehm auf einen Gebäudeanstrich hin. Auch anderer Schmuck repräsentativer Bauten ist denkbar, beispielsweise die dekorative Zurichtung von Balken. Es muss nicht immer ein Schädel an der Wand hängen, aber andererseits sind die Kelten auch für einen ausgesprochenen Schädelkult bekannt.

Auch im Oppidum war der Hof die Grundeinheit der Siedlung, mit Gebäuden verschiedener Größe und Funktion. Da weniger die Landwirtschaft, vielmehr Handwerk und Handel im Vordergrund standen, sind mehr Gebäude für das Handwerk sowie große Speicher für Handelsgut zu erwarten. Aber auch hier muss mit Viehställen und anderen einfachen Bauten gerechnet werden. Zäune und Gräbchen begrenzten die Hofareale, und Zäune trennten wohl Gartenflächen ab.

Erst in Umrissen zeichnet sich die Siedlungsstruktur der „Elsachstadt“ ab. Die regelhafte Ausrichtung bisher angetroffener Gebäudegrundrisse deutet auf eine nordsüdliche Längsachse und eine von den Toren A und B markierte Querachse hin. Daran orientierten sich die Parzellierung des Stadtgeländes und die Wegeverläufe. Wo Markt- und Versammlungsplätze lagen, Heiligtümer und Kultplätze, ob es Handwerkerviertel gab und wie diese aussahen, das muss zukünftige Forschung zeigen. Der „Elsachstadt“ liegt aber ein durchdachter „Stadtplan“ zugrunde.

© Text: 3dmuseum.eu, Dieter Hagmann GbR, Lenningen-Schlattstall